

Wie war das noch, damals?

Gisela Houck, geborene Conrad: Die Flucht aus meiner Heimat

aufbereitet von Wolfgang Weber

Durch die vielen, von meiner Schwiegermutter überlieferten Informationen über Flucht und Vertreibung aus ihrer Heimatstadt Sagan, die in Lohmar endete, sah ich es als meine Pflicht, dieses erlebte Leid für die Nachwelt festzuhalten. Nach langem Drängen war Gisela Houck bereit, mit mir die in einem Brief aufgezeichneten Erinnerungen über die Einzelheiten der Kriegsjahre und der darauf folgenden Zeit aufzuarbeiten.

In zahlreichen Büchern und Filmen hat man schon viele Darstellungen über das Kriegsleid der Flüchtlinge und Vertriebenen erfahren. Aber durch die Dokumentation einer Zeitzeugin erhält das geschilderte Leid zusätzlich an Bedeutung.

Zudem ist eine solche Schilderung für die nachfolgenden Generationen eine stetige Mahnung zur Verhinderung zukünftiger Kriege.



Gisela Houck (1)

„Ich wurde am 16.08.1935 in dem kleinen Dorf Reichenbach in der Nähe der Stadt Sagan in Schlesien geboren. Meine Schwester Ursula ist 4 Jahre älter als ich. Wir wohnten in einer Mühle an einem kleinen Bachlauf, wo wir uns sehr wohl fühlten und eine unbeschwernte Kindheit verbrachten. Tante Müller, so nannten wir die Besitzerin der Mühle, die eigentlich Frau Schreck hieß, durften



Ein beliebter Treff im Sommer, das Wasserloch an der alten Mühle (2)

wir beim Brotbacken und Sirupkochen helfen. Das Umfeld der Mühle war unser Spielplatz. Eigentlich waren wir dort zu Hause. Tochter Erna Schreck betrieb seit 1939 die Mühle alleine, da der Bruder Gerhard als Soldat im Krieg war. Die Bauern aus dem Dorf brachten das Getreide mit Pferdewagen zum Mahlen.

Auf dem Grundstück war eine Schneidemühle (ein Sägewerk, in dem Bretter und Balken hergestellt wurden). Diese wurde bei Kriegsanfang stillgelegt, da

ja der Bruder im Krieg war und keine Arbeitskraft zur Verfügung stand. Besonders in Erinnerung ist mir im Sommer das Baden im „Wasserloch“ am Wehr vor der Mühle. Hier traf sich die ganze Dorfjugend.

Mein Vater, von Beruf Maurer, war bei einer Baufirma in dem Nachbardorf Kottwitz angestellt. Auch er wurde 1939, als der Krieg ausbrach, Soldat.

Meine Mutter musste, um die Familie zu ernähren, in einer



Ursula und Gisela Conrad im Winter auf den aufgetürmten Eisschollen an der Mühle.(3)



Großvater Robert Conrad in Reichenbach auf dem Weg zur Feldarbeit. (4)

Molkerei arbeiten. Auf uns Kinder passte der blinde Onkel Gustav, Bruder meines Vaters. auf Er kümmerte sich rührend um uns. Wir hatten einen kleinen Volksempfänger (kleines Radio), aus dem Onkel Gustav regelmäßig die neuesten Nachrichten hörte.

Oft las er uns aus Büchern vor, die in Blindenschrift geschrieben waren. Ich war traurig, dass mein Vater als Soldat eingezogen war; aber wie schrecklich der Krieg war, begriff ich erst, als uns die ersten Informationen über gefallene Männer aus dem Dorf erreichten. Meine Mutter hörte wochenlang nichts von meinem Vater. Auch das war für uns Kinder sehr beunruhigend. Mein Vater kam als Soldat zuerst nach Polen und später nach Russland.

Weihnachten 1941 wurde er in Russland schwerstverwundet und verlor seinen linken Arm. So wie er uns später berichtete, befand er sich mit weiteren Kameraden in einem Haus, als ein russischer Soldat eine Handgranate in den Raum warf. Nur mein Vater überlebte. Als Schwerverletzter kam er in ein Lazarett nach Gronau in Westfalen.

1942 wurde er in das Heimatlazarett nach Sagan verlegt. Nach seiner Genesung konnte er seinen alten Beruf als Maurer nicht mehr ausüben, und so bewarb er sich 1943 bei der Reichspost in Sagan. Dort wurde

er als Briefträger eingestellt. Später kam er zur Bahnpost, wo er für die Verladung von Paketen auf dem Bahnhof zuständig war. In diesem Jahr sind wir auch nach Sagan umgezogen und wohnten in einem kleinen Haus, etwas außerhalb der Stadt, das zu einer Gärtnerei gehörte. Im Oktober 1944 wurde mein Bruder Dietmar geboren. Das war natürlich für meine Eltern eine zusätzliche Belastung. Nun mussten sie in dieser schwierigen Zeit drei Kinder ernährt werden.

Eine dramatische Wende meines Lebens begann im Februar 1945, als mein Vater von der Nachtschicht zu uns eilte und wir innerhalb kürzester Zeit



Hochzeit von Margarete und Otto Conrad (5)

die wichtigsten Sachen packen mussten. Im Bahnhof hatte er mitbekommen, dass die Front immer näher kam und der Feind kurz vor der Stadt stand. Der Kanonendonner war von der nahenden Front schon deutlich zu hören. Um den Russen nicht in die Hände zu fallen, entschied er sich für die schnelle Flucht.

Anmerkung: Nachdem russische Truppen im Oktober 1944 eine Großoffensive in Ostpreußen gegen die Deutsche Armee begannen, setzte ein großer Flüchtlingsstrom gegen Westen ein. Viele glaubten nicht an einen Zusammenbruch des Deutschen Reiches. Man war in dem Glauben, dass die deutschen Truppen die vorrückende Sowjetarmee wieder zurückdrängen würde und man schnell wieder in den Heimatort zurückkehren könnte. So flüchtete man jeweils einige Kilometer vor die eigentliche Kampffront, um die Entwicklung abzuwarten. Näherte sich die Front, so zog man weiter. Auf diese Weise wuchs der Flüchtlingsstrom, der sich vor der Front herschob immer weiter an. Schließlich waren zigtausende von Menschen in kilometerlangen Trecks auf der Flucht. Viele fielen Hunger, Erschöpfung, Kälte und Krankheiten zum Opfer oder wurden Opfer von sowjetischen Überfällen.

So kamen wir zum Bahnhof und erreichten einen für die Flucht bereitgestellten Zug, was nicht so einfach war, da viele Menschen in die Waggons drängten. Von Sagan bewegte sich der überfüllte Zug mit Tausenden von Menschen in Richtung Dresden, wo er am Abend auf dem Bahnhof ankam. Dort herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander durch die unzähligen flüchtenden Dresdner und Vertriebenen aus Schlesien.

Mein Vater wollte bei der Bahnhofsmision für meinen Bruder eine Flasche mit Nahrung organisieren. Durch einen ausgelösten Bombenalarm am späten Abend musste der Zug den Bahnhof plötzlich verlassen. Er fuhr sehr abrupt los, um schnell aus dem Bahnhof zu kommen. Meine Mutter war in großer Sorge, dass mein Vater



Flüchtlingstreck auf dem Weg nach Westen (6)

den Zug nicht erreicht haben könnte. Aber er war im letzten Moment auf den letzten Wagen aufgesprungen.

Der Zug hielt am Rande von Dresden auf freier Strecke. Es war die Nacht zum 14. Februar 1945. An diesem Tag wurde Dresden bombardiert.

Ich kann mich noch genau an diese Situation erinnern. Der Himmel war übersät mit Fackeln, die wie Christbäume aussahen, die langsam sehr hell über Dresden zu Boden schwebten. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass an Fallschirmen und Ballons hängende Fackeln aus Magnesium den Bomberpiloten als Zielmarkierung für die Bombenabwürfe dienten. Zum Zeitpunkt des ausgelösten Bombenalarms heulten alle Sirenen und die Stadt war vollkommen verdunkelt.

In dieser Nacht wurde Dresden durch britische und amerikanische Bomben total zerstört.

Viele Menschen fanden den Tod.

Ich war damals zehn Jahre alt. Diese Nacht werde ich niemals vergessen. Mir wurde erst viel später bewusst, was ich da erlebt hatte und wie nahe wir dem Tod waren.

Anmerkung: Der Luftangriff auf Dresden in der Nacht zum 14. Februar 1945 zerstörte die Stadt fast vollständig. Durch die britische

Royal Air Force wurden in zwei Angriffswellen, bei dem 773 Flugzeuge beteiligt waren, ca. 2700 Tonnen Bomben abgeworfen. Die britischen Bomberverbände warfen in der ersten Angriffswelle große Mengen Sprengbomben ab, um die Dächer, Türen und Fenster zu zerstören. Danach sorgten etwa 650 000 Brandbomben für eine verheerende Wirkung. Die Stadt Dresden wurde innerhalb einer Fläche von 20 km² durch Explosionen und Feuer vollständig zerstört.

Man schätzt die Zahl der Opfer auf 60 000 bis 245 000 Tote. Diese Zahl konnte nicht genau ermittelt werden, da sich zu diesem Zeitpunkt sehr viele Flüchtlinge aus Schlesien in Dresden aufhielten. Schätzungen gehen von 500 000 Flüchtlingen aus. Die 700 000 Ein-

wohnerstadt mit einer Vielzahl von Baudenkmalern wurden nahezu vollständig zerstört. Man spricht von einer angefallenen Trümmermenge von 500 Millionen m³.

Auch unser Zug bekam etwas ab, die Lokomotive brannte und alles wackelte und bebte. Wir lagen alle auf der Erde in den Abteilen mit panischer Angst, meine Mutter mit dem weinenden Säugling. Eine alte Frau in unserem Abteil wurde wahnsinnig und schrie hysterisch.

Im Nachhinein ist uns klar geworden, dass wir nur knapp der Bombenkatastrophe entgangen waren und unser Leben gerettet wurde. Ebenso erfuhren wir sehr viel später, dass ein weiterer Zug mit Vertriebenen aus unserer Stadt kurz vor der Bombardierung in den Dresdner Bahnhof eingefahren war. Keiner hatte überlebt.

Am anderen Tag wurde eine neue Dampflokomotive an unsere Waggonen angehängt und der Zug setzte sich von der brennenden Stadt Dresden weg in Bewegung.

Wir erreichten nach einigen Tagen das Sudetenland, wo wir in Schulen untergebracht wurden. Später bekamen wir ein Zimmer bei einer netten Familie. Meine Schwester Ursula wurde schwer krank und mein kleiner Bruder Dietmar war sehr unterernährt.



Die völlig zerstörte Stadt Dresden nach den Luftangriffen (7)

Mein Vater ging wieder als Briefträger arbeiten, was zu der Zeit nicht ungefährlich war, da viele Tiefflieger die Gegend überflogen und Zivilisten beschossen.

Im Mai 1945 mussten wir das Sudetenland wieder verlassen, da es von den Tschechen besetzt wurde. Wir wurden in Güterwagen gepfercht und der Zug setzte sich nur langsam in Bewegung.

Nach mehreren Tagen, unsere Vorräte, die wir noch mitgenommen hatten, waren langsam aufgebraucht, erreichten wir russisch besetztes Gebiet. Der Zug hielt auf freier Strecke. Nachts kamen die russischen Soldaten und wollten die Frauen holen. Da aber zwölf Kinder im Waggon waren und alle am Eingang lagen und schrien, zogen sie wieder ab. Am Tage stiegen wir aus und gingen mit drei Familien zu Fuß weiter. Mein Vater war der einzige Mann. Nachts kamen wir bei Bauern unter, die uns mit Milch und Kartoffeln versorgten. Nach 14 Tagen kamen wir wieder in unserer Heimat Sagan an. Unser Haus war von Russen besetzt. In einem unbesetzten Haus kamen wir unter, aber wir hatten nichts zu essen. Da machte sich mein Vater mit meiner Schwester auf, um zu sehen, ob in unserem Geburtsdorf Reichenbach von unseren Verwandten noch jemand da war. Nach Tagen kamen sie wieder zurück. Fast das ganze Dorf war noch zu Hause, nur unsere Verwandten und die Müllersleute waren geflüchtet. Die Mühle war abgebrannt.

Mein Vater erfuhr, dass die Schwester meiner Mutter kurz vor Kriegsschluss von den Russen durch einen Bauchschuss getötet wurde, weil sie ihren behinderten Sohn in Sicherheit bringen wollte und nach Aufforderung nicht stehen geblieben war.

Wir zogen wieder nach Reichenbach in das Geburtshaus meines Vaters, das etwas außerhalb des Dorfes lag. Da es schon länger leer stand, waren Fenster und Türen zerbrochen. Oft kamen Plünderer vorbei und nahmen uns alles weg was wir an Lebens-

mittel, und Kleidung noch hatten. Da das Wohnen in diesem Haus unmöglich wurde, zogen wir in ein leer stehendes Haus an der Reichenbacher Dorfstraße. In dieses Haus wurde wiederum später eine polnische Familie eingewiesen.

Meine Schwester und ich haben Kühe gehütet, und somit bekamen wir als Gegenleistung Milch und Brot, was uns das Überleben sicherte. Besonders kann ich mich daran erinnern, dass mein Vater Kaninchen in einem Schuppen unterhalb des Fußbodens hielt, was keiner wissen durfte, sonst wären uns weggenommen worden. Mein Vater beschaffte das Grünfutter sonntags, während die Polen in der Kirche waren. Auch einen Regulator [Wanduhr] hatte er unter dem Boden versteckt. Wenn man über den Boden ging, hörte man das leise Bimmeln der Glocke, was uns Kinder bestugte.

Fast in allen Häusern wohnten Polen. Mit den Leuten kamen wir ganz gut aus. Meinen Vater holten sie oft für Malerarbeiten, wofür er Lebensmittel bekam. So hatten wir in der Familie immer etwas zu Essen. Es gab auch immer reichlich Wodka nach getaner Arbeit. Manchmal musste ich meinen Vater abholen, weil er schon mal „einen zuviel“ getrunken hatte. Auch ich musste hier und da mal einen Wodka trinken.

In besonderer negativer Erinnerung ist mir die folgende Situation:

Im Herbst 1945 kamen russische Soldaten als Erntehelfer in unser Dorf. Nachts drangen einige von ihnen in die umliegenden Häuser ein, um die Frauen zu belästigen und zu vergewaltigen. Die meisten Frauen des Dorfes versteckten sich deshalb nachts. Auch zu uns kam eines Nachts ein einzelner Soldat. Am Tage hatte er uns schon aufgesucht und das Haus inspiziert. Er hatte es auf meine 14-jährige Schwester abgesehen. Er kam in das Zimmer, wo meine Schwester und ich schliefen. Meine Schwester

wurde durch ihn belästigt. Mein Vater kam Gott sei Dank ins Zimmer. Der Soldat schoss vor Wut mit seiner Waffe in die Zimmerdecke über meinem Bett und verließ fluchtartig das Haus. Mein Vater hatte immer einen Knüppel hinter der Tür stehen und hätte den Eindringling mit Leichtigkeit erschlagen können. Aber er wollte nicht das ganze Dorf gefährden. Denn eins ist sicher, man hätte dann die Bewohner aus dem Dorf aus Rache erschossen, was in vielen Dörfern so geschehen ist.

Am 15. Juli 1945 kam vormittags ein berittener polnischer Soldat in unser Dorf. Er unterrichtete uns darüber, dass wir ausgewiesen würden und das Dorf schnell verlassen müssten. Wir packten nur das Nötigste zusammen. Innerhalb einer Stunde versammelten wir uns an der Kirche. Alte Leute und Familien mit kleinen Kindern waren davon betroffen. An der Kirche standen Pferdewagen, auf die wir verladen wurden! Es ging bis Glogau, da wurden wir in einen Güterzug verladen.

Am 22.7.1946 erreichten wir ein Auffanglager in Wipperfürth, wo wir zunächst einmal untersucht und entlaust wurden. Wir schliefen die Nacht in einer Schule und am 23.7. kamen Busse und wir wurden nach Troisdorf transportiert. Doch unser Bus fuhr nach Lohmar und wir kamen in das Hotel zur Linde. Da wurden wir mit einer warmen Suppe versorgt.

Danach wurden die 20 aus Reichenbach stammenden Familien in die umliegenden Dörfer Donrath, Geber, Salgert, Scheiderhöhe und Altenrath verteilt.

Folgende Familien wurden nach Lohmar zwangsverteilt: Kluge-Warnecke, Lange, Fiedler, Dorn, Grätz, Bernhard, Wutke, Forgber, Tschöpe, Knobel, Hänel, Altmann-Küpper, Jahns, Wirth, Kühnelt, Schwerdtner, Bartsch, Bartsch-Reckzeh, Bick, Affelt, Bansen-Schmidt, Lange, Conrad, Hein-Kirchner, Warmuth, Weirner, Härtel.

Wir blieben in Lohmar, aber mit drei kleinen Kindern war es nicht einfach für meine Eltern, eine Bleibe zu finden. Zunächst nahm uns Frau Scheiderich, die Mutter von Margot Eich und Waltraud Ennenbach in ihrem Haus auf der Hauptstraße auf. Nach vier Wochen mussten wir aber wieder ausziehen, da sie die Zimmer schon vorher für diesen Zeitpunkt vermietet hatte.

Da wir nur die Sachen besaßen, die wir auf dem Leib trugen, bekamen wir von Margot und Waltraud gut erhaltene Kleidung. Wir zogen nun um in eine Wohnung nebenan bei Familie Hallberg, bestehend aus drei kleinen Zimmern auf dem Speicher. Toilette und Wasseranschluss befanden sich zwei Stockwerke tiefer auf dem Flur. Meine Mutter musste das Wasser dann mit Eimern in die Wohnung unter dem Dach schleppen. Unter diesen erbärmlichen Umständen wohnten wir 16 Jahre. 1962 bezogen wir dann eine Wohnung im Bungert, bis wir 1965 in ein neu gebautes, eigenes Haus in die Altenrather Straße zogen. In dem Haus lebe ich heute noch. Mein Vater arbeitete viele Jahre bei der Post in Donrath.

Die Familien, die in unserem Dorf Reichenbach geblieben waren, mussten noch bei der Ernte helfen und wurden im Dezember 1946 ausgewiesen. Sie kamen alle in die ehemalige DDR.

Obwohl wir in Lohmar anfangs nicht willkommen waren, haben sich die meisten Familien hier eine neue Existenz aufgebaut und somit einen neue Heimat gefunden.“

Anmerkung: Gisela und Rudi Houck sind seit 56 Jahren verheiratet. Beide haben in Lohmar einen hohen Bekanntheitsgrad. Rudi Houck war viele Jahre als Aktiver Turner im Turnverein sowie als aktiver Fußballer des SV Lohmar. Er ist auch einer der Mitbegründer des Lohmarer Blasorchesters. Gisela



Von links: Bärbel Heinsch, geb. Hansel; Hilde Wenzel, geb. Bothe; Ursula Ringer, geb. Conrad; Anneliese Wutke; Gisela Houck, geb. Conrad; Rosel Spieß, geb. Wutke; Felizitas Küpper, geb. Reckzeh; Traudchen Bartels, geb. Wutke (8)

Houck ist seit Jahren im SV Lohmar und verpasst auch heute nur selten ein Heimspiel. Sie leistet heute sehr viele ehrenamtliche Tätigkeiten in der Villa Friedlinde bei der Seniorenbegegnungsstätte und in der Frauenhilfe der evangelischen Kirchengemeinde.

Gisela Houck und Felicitas Küpper beschlossen 1979, ein Heimattreffen zu organisieren. Beim ersten Treffen im Sommer in der Gaststätte „Zur alten Fähre“ kamen über 100 Heimatvertriebene aus Reichenbach und dem Nachbardorf Peterswaldau.

Weitere Treffen folgten alle 2 Jahre.

Nach der Wende kamen auch noch die vertriebenen Familien aus der

ehemaligen DDR dazu, die ja lange Jahre nicht ausreisen durften.

Da mittlerweile sehr viele verstorben sind, wurde 2008 das vorerst letzte Treffen durchgeführt.

Über Otto Conrad wurde bereits von mir im Heimatblatt Nr. 15 ein umfangreicher Bericht geschrieben. Titel: Otto Conrad: Als letzter Landzusteller mit dem Fahrrad unterwegs.

Bilder:

Bilder 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9: Gisela Houck
Bild 6; 7: Bilder aus Chronik des Zweiten Weltkrieges

Quellen:

Buch; Chronik des Zweiten Weltkrieges
Mündliche Überlieferungen von: Gisela Houck, geborene Conrad; Ursula Ringer, geborene Conrad; Lizel Küpper



Gruppenbild eines der vielen durchgeführten Vertriebenentreffs. (9)